

Der Unmut über Tourismus-Exzesse wächst

In Grindelwald, Luzern oder Iseltwald nimmt der Dichtestress zu. Vor allem an Spitzentagen wird es der Bevölkerung in den Feriendestinationen zu viel

NZZ vom 29. April 2026 Erich Aschwanden, Daniel Gerny

Viele Luzernerinnen und Luzerner haben die Nase voll von den Tausenden Touristen, die täglich durch ihre Altstadt flanieren. Im vergangenen Jahr verzeichnete die Stadt 1,5 Millionen Logiernächte. Ein neuer Rekord – das schon vor der Corona-Pandemie sehr hohe Niveau wurde deutlich übertroufen. Luzern verzeichnet inzwischen mehr Touristen pro Einwohner als Venedig.

Besonders an schönen Sommertagen geben die Feriengäste in der kleinen Innenstadt, die durch den Vierwaldstättersee, die Reuss und die Hügel eng begrenzt ist, den Takt vor: Es dominiert die lässige Sightseeing-Stimmung, während sich die Stadtbewohner durch den Alltag quälen müssen. Doch auch im Winter wird die Stadt immer attraktiver, denn Luzern Tourismus positioniert die Stadt seit kurzem auch als «Weihnachtsstadt».

Linke nehmen Hotels ins Visier

Nun erreicht der Widerstand gegen den Massentourismus eine neue Dimension. Seit Ende März sammelt die Interessengemeinschaft Nachhaltiger Tourismus in der Stadt Luzern Unterschriften für eine Volksinitiative, die es in sich hat. Die Initianten aus links-grünen Kreisen fordern, die Anzahl der Hotelbetten auf dem aktuellen Stand einzufrieren. Derzeit bietet die grösste Innerschweizer Stadt rund 6300 Hotelbetten an.

Neue Hotels dürften nur gebaut werden, wenn ein bestehender Betrieb in derselben Kategorie aufgegeben wird. Noch ist offen, wann die Luzerner über die Initiative abstimmen und wie gross die Chancen sind. Doch der Ton ist gesetzt: In der heimischen Bevölkerung breitet sich das Gefühl aus, von der Tourismusbranche an den Rand gedrängt zu werden.

Dass Luzern zur Hochburg des Widerstands wird, überrascht nicht. Schon als das Schlagwort Overtourism vor knapp zehn Jahren in der Schweiz erstmals die Runde machte, ging es um den Innerschweizer Tourismus-Hotspot. Damals standen die Reisebusse im Mittelpunkt, die unablässig Touristen vor allem aus Asien ins Stadtzentrum brachten. Die Luzernerinnen und Luzerner stimmten 2017 für die Aufhebung eines Carparkplatzes mitten in der Stadt.

Der lokale Urnengang sorgte in der ganzen Schweiz für Aufmerksamkeit. «Overtourism wird uns beschäftigen», kommentierte der damalige Direktor von Schweiz Tourismus den Urnengang in einem Interview. Nicht nur Luzern müsse sich «darauf einstellen, dass sich dieses Thema akzentuieren wird».

Da Luzern zu den grösseren Städten der Schweiz zählt, können sich viele Menschen auch abseits der klassischen Tourismusregionen in den Bergen mit dem Unbehagen identifizieren. Das zeigt sich auch bei der neuen Hotel-Begrenzungs-Initiative. Bezeichnenderweise ist der SP-Nationalrat David Roth die treibende Kraft hinter dem Projekt, jener Mann also, der vor zwei Jahren mit seiner Forderung nach einem Rollkoffer-Verbot in der Schweizer Tourismusbranche bereits einmal für rote Köpfe gesorgt hat.

Schwierige Wohnungssuche

Dichtestress ist derzeit das politische Hauptthema: Im Juni wird über die Volksinitiative gegen die 10-Millionen-Schweiz abgestimmt, die die Zuwanderung begrenzen will. Es ist der wichtigste Urnengang des Jahres. Auf den ersten Blick haben Migration und Tourismus kaum Gemeinsamkeiten. Und doch gibt es Berührungspunkte. Besonders deutlich wird dies beim Wohnungsmarkt. In vielen Ferienorten können sich Einheimische Wohnungen schon seit längerem kaum mehr leisten. Das gilt nicht nur für prestigeträchtige Destinationen wie Zermatt oder St. Moritz, sondern auch für kleinere Ferienorte. Aber auch in städtischen Destinationen steht das Thema auf der politischen Traktandenliste.

Klassische Tourismus-Städte wie Luzern und Interlaken, aber auch Städte wie Bern oder Lausanne, die für Städtereisen immer attraktiver werden, haben in den letzten Jahren damit begonnen, Beschränkungen für Kurzzeitvermieter wie Airbnb zu erlassen. Auch an anderen Orten, unter anderem im Kanton Tessin, dürfen Wohnungen pro Jahr maximal während 90 Tagen vermietet werden. Damit sollen professionelle Anbieter ferngehalten werden. In Zürich hat der Stadtrat soeben eine Volksinitiative unterstützt, die genau diese Forderung enthält. Kaum jemand zweifelt angesichts der prekären Lage auf dem Wohnungsmarkt daran, dass die Initiative angenommen wird. Andere Orte versuchen das Problem mit Bewilligungspflichten oder Mindestaufenthaltszeiten in den Griff zu bekommen.

Wichtiger Wirtschaftsfaktor

Trotz dieser Entwicklung gibt es keine generell tourismusfeindliche Stimmung. Luzern ist beispielsweise seit mehr als zweihundert Jahren ein klassisches Reiseziel und zieht seit langem wirtschaftliche Vorteile aus dem Tourismus.

«Luzern und andere klassische Tourismusorte profitieren von der Infrastruktur, die für die Gäste geschaffen wurde. Einheimische nutzen die Bahnen, Schiffe, Gastronomie- und Sporteinrichtungen ebenso wie Besuchende», sagt Florian Eggli, Tourismusexperte und Leiter des Instituts für Tourismus und Mobilität an der Hochschule Luzern. Seiner Erfahrung nach klappt das Zusammenleben im Alltag meistens gut, auch wenn es manchmal herausfordernd werden kann.

Dazu kommt, dass die Wirtschaft stark vom Tourismus abhängig ist. Selbst den Initianten der Hotel-Begrenzungs-Initiative ist bewusst, dass Hotels und zahlreiche andere Betriebe existenziell auf Gäste aus der Schweiz und dem Ausland angewiesen sind. Das zeigte sich auch in Basel: Als dort aufgrund des schrumpfenden Messegeschäfts das Gästevolumen zurückzugehen drohte, herrschte Katerstimmung. Seither wird versucht, mit Konferenzen und Gross-Events wie dem ESC oder dem Weihnachtsmarkt mehr Publikum anzuziehen. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt: Ende Juni findet inmitten von Hochhäusern und Baustellen das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest statt.

Auch eine von Schweiz Tourismus und regionalen Tourismusdirektoren in Auftrag gegebene Studie zeigt, dass der Tourismus von der Bevölkerung grundsätzlich positiv und als wirtschaftlich wichtig wahrgenommen wird. Mehr noch: Je relevanter der Tourismus für den eigenen Wohnort ist, desto weniger negativ fällt interessanterweise die Bewertung der damit verbundenen Auswirkungen aus. Hohe Preise, unbezahlbare Wohnungen, überfüllte Züge und Busse, Zunahme von Verschmutzung oder respektloses Benehmen der Gäste gegenüber den Einheimischen, werden in der Umfrage häufig genannt.

Dort, wo der Tourismus verankert ist, werden solche Folgeerscheinungen eher in Kauf genommen. Irgendwann aber überfordert die dynamische Entwicklung die Bevölkerung selbst dort, wo der Tourismus seit weit über einem Jahrhundert die wirtschaftliche Grundlage bildet und wo er das Selbstbild der betroffenen Gemeinde prägt.

Viel mehr Gäste in Grindelwald

In Grindelwald im Berner Oberland zeigt sich gut, was damit gemeint ist. Hier wurde das erste Hotel bereits 1820 eröffnet. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich der Ort wegen seiner einmaligen Lage am Fusse von Eiger, Mönch und Jungfrau rasch zum Anziehungspunkt für Touristen und Bergsportler aus ganz Europa. Lange kamen die Gäste fast ausschliesslich während der Hauptsaison, wobei der Wintersport dominierte. Doch seit Mitte des letzten Jahrzehntes passt Grindelwald diese Strategie an.

Einerseits stellte der Klimawandel das einstige Modell infrage. Zudem wollte sich der Ort unabhängiger von europäischen Gästen machen und neue Märkte in Asien oder Amerika erschliessen. Grindelwald stellte vom saisonalen Betrieb auf Ganzjahrestourismus um. Die Kapazitäten der Bergbahnen wurden und werden ausgebaut und die Anlagen sind nun während des ganzen Jahres geöffnet. Die Zahl der Touristen nimmt seither stark zu. 2012 verzeichnete Grindelwald gut 1,1 Millionen Übernachtungen. Zehn Jahre später waren es bereits etwas über 1,6 Millionen. Bei den Tagestouristen lässt sich die Entwicklung nicht so einfach erfassen, aber auch dort ist die Zunahme eindeutig. Die Folgen sind an schönen Tagen unübersehbar. Oft staut sich der Verkehr im engen Bergort, und Automobilisten kurven durch die Quartiere auf der Suche nach einem Parkplatz.

Inzwischen kommen sich manche Bewohner vor wie in einem Vergnügungspark: Vor allem an Spitzentagen wird der Ansturm zur Plage. Die Angst, langsam zur Nebensache im eigenen Dorf zu werden, sorgte erst vor kurzem für den Abbruch eines touristischen Grossprojekts: Im November 2025 zogen sich die Investoren von einem Hotelneubau mit 400 Betten zurück. Das Projekt wurde abgebrochen, weil die für den Hotelbau notwendige Überbauungsordnung an der Gemeindeversammlung chancenlos gewesen wäre. «Wir müssen die Balance zwischen wirtschaftlichem Wachstum und Lebensqualität für Einheimische wahren», sagte Gemeindepräsident Beat Bucher damals gegenüber SRF.

Der Tourismusedirektor Bruno Hauswirth will sich zum Vorgang gegenüber der NZZ nicht im Detail äussern. Es sei allerdings nicht so, dass die Stimmung gegenüber dem Tourismus kippe, versichert er und verweist auf eine aktuelle Umfrage. Tatsächlich betrachten fast 90 Prozent der befragten Grindelwalder Haushalte den Tourismus als wichtig für den Wohlstand. 59 Prozent stehen ihm positiv gegenüber, und 71 Prozent sind stolz, dass Grindelwald ein attraktives Reiseziel für Touristen aus aller Welt ist.

Allerdings dokumentieren die Zahlen auch ein Unbehagen: 30 Prozent der Befragten sehen den Tourismus kritisch. 39 Prozent erachten das Besucheraufkommen als eher zu hoch. Im Sommer wünschen sich sogar 89 Prozent weniger Feriengäste. 93 Prozent empfinden die hohen Miet- und Immobilienpreise als Belastung. 92 Prozent halten Infrastruktur, Strassen und den öffentlichen Verkehr für überlastet. 81 Prozent nennen die hohe Umweltbelastung durch den Tourismus.

«Der Tourismus trägt hier eine Mitverantwortung», erklärt Hauswirth. Deshalb werde viel unternommen, um die Besucherströme besser zu lenken, den Verkehr zu koordinieren und den öV zu verbessern. Die Feriengäste werden zudem mit Sensibilisierungskampagnen auf die Bedürfnisse der Dorfbewohner hingewiesen. Mit Flyern, Plakaten und Videos vermittelt Grindelwald die wichtigsten Verhaltensregeln.

«Brunnen sind kein Hunde Bad», heisst es beispielsweise, oder: «Kein Camping – Alphütten sind privat, Privatsphäre respektieren». Informiert wird über scheinbare Selbstverständlichkeiten wie die Bitte, keinen Abfall und Hundekot liegen zu lassen, Fahrverbote zu beachten oder private Gärten nicht zu betreten. Die Liste der Regeln lässt erahnen, was die Bevölkerung an Spitzentagen alles durchmachen muss.

Auch Schweiz Tourismus beschränkt sich nicht mehr nur auf seine Kernaufgabe, nämlich immer mehr Gäste in die Schweiz zu locken. Es wird immer wichtiger, die Interessen der Branche mit den Anliegen der Gastgebergemeinden in Einklang zu bringen. «Das Thema Overtourism haben wir schon seit Jahren auf dem Radar», sagt Jean-Claude Raemy, der Leiter der Unternehmenskommunikation von Schweiz Tourismus. Eine Strategie besteht darin, die Nebensaison gezielt zu bewerben, um die Spitzenzeiten zu glätten. Dabei arbeitet die Organisation eng mit Gemeinden wie Grindelwald oder Lauterbrunnen zusammen.

«Die grosse Mehrheit der ausländischen Gäste verhält sich rücksichtsvoll. Doch wenn ein paar sich danebenbenehmen, fällt das auf und führt zu negativen Reaktionen aus der Bevölkerung», sagt Raemy. Auch Schweiz Tourismus hat daher soeben eine Initiative gestartet, um ausländische Touristen für Schweizer Gepflogenheiten zu sensibilisieren und so das Konfliktpotenzial mit Einheimischen zu minimieren.

Den Gästen werden bereits bei der Anreise in Swiss-Flügen per Videoverhaltensregeln nähergebracht. Beispielsweise wird gezeigt, dass man Personen erst aus dem Zug aussteigen lassen sollte, bevor man selbst einsteigt. Oder dass markierte Pfade nicht verlassen werden dürfen. «Wir wollen nicht erzieherisch wirken, sondern bleiben im Ton zurückhaltend», betont Raemy. Sind die Touristen angekommen, werden sie an die Regeln erinnert. In Luzern und Interlaken wurden gerade die ersten Plakate der Kampagne aufgehängt.

Mit Massnahmen dieser Art gelingt es traditionellen Destinationen, besser mit Konflikten umzugehen. Doch immer häufiger trifft der Massentourismus Gemeinden unvorbereitet. Iseltwald am Brienersee beispielsweise liegt abseits der Routen grosser Tour-Operator. Es gibt dort nur eine Handvoll Restaurants und Hotels. Iseltwald war selbst Geografie kundigen Schweizern lange nicht sonderlich bekannt. Das änderte sich, als Netflix 2019 «Crash Landing on You» ausstrahlte.

In der koreanischen Serie wird der Bootssteg in Iseltwald in einer wichtigen Szene Social-Media-

tauglich inszeniert. Danach überrannten vorwiegend Touristen aus Asien das beschauliche Dörfchen am Brienersee. Zeitweise strömten täglich Hunderte mit ihren Köfferchen durch die Quartiere und scheuten teilweise nicht einmal vor der Plünderung von Obstbäumen zurück. Inzwischen ist der Run unter Kontrolle: Er stört die Einheimischen weniger, seit die findigen Berner Oberländer Geld mit den Touristen verdienen. Ein Selfie auf dem Steg kostet inzwischen fünf Franken.

Plötzlich ein Hotspot

Einige Jahre zuvor wurde das Berggasthaus Aescher im Alpsteingebiet Opfer von Instagram-Touristen: Nachdem es 2015 unter dem Titel «Places of a lifetime» als Titelbild des «National Geographic» abgebildet worden war, tummelten sich Tausende von Touristen dort, wo einst ein Einsiedler gehaust hatte. Die Besucher unternahmen beinahe alles, um sich mit dem Aescher als Hintergrund perfekt inszenieren zu können. Nicht selten zulasten derer, die dort arbeiteten und lebten. Finanziell zahlte sich der Erfolg für die Pächter des «schönsten Bergrestaurants der Welt» nicht aus.

Übernachtungen mussten zeitweise eingestellt werden, weil der Betrieb dem Andrang nicht mehr gewachsen war. Da sie die Infrastruktur aufgrund des Denkmalschutzes nicht an die ständig wachsenden Bedürfnisse anpassen konnten, gaben die Pächter 2018 auf. Inzwischen ist der Hype um das Gasthaus im Fels etwas abgeflaut. Doch bis heute gilt der Aescher als Musterbeispiel dafür, dass Masse nicht automatisch Wertschöpfung bedeutet.

Eggl von der Hochschule Luzern hat sich in seinem Institut intensiv mit Orten befasst, die überraschend zu Hotspots des Massentourismus werden. Für die Bevölkerung sei die Situation an diesen Orten völlig anders als an klassischen Tourismusorten, welche sich über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte etabliert haben. «Hier profitieren die Leute weniger von den Vorteilen des Tourismus. Vielmehr haben sie das Gefühl, ihr Dorf oder ihre Sehenswürdigkeit sei eine blosse Kulisse für die Fremden.»

Durch Social Media können Hypes kurzfristig ausgelöst werden, daher seien die Verantwortlichen am Anfang häufig überfordert. «Durch kluge Lenkungsmaßnahmen oder eine Bepreisung bekommen sie die Probleme dennoch häufig rasch in den Griff», sagt Eggl. Aus seiner Sicht ist es daher nur folgerichtig, dass Iseltwald seit einiger Zeit 5 Franken Eintritt für ein Selfie auf dem berühmten Bootssteg verlangt. Die Initiative zur Hotelbegrenzung ist aus seiner Sicht jedoch der falsche Ansatz. «Hotelbetten sorgen in Luzern für einen qualitativ hochwertigen Tourismus», sagt Eggl. «Wer in einem Hotel übernachtet, sorgt in der Regel für mehr und vor allem breitere Wertschöpfung als jemand, der nur als Tagestourist anreist.»

Gerade Luzern habe das Thema Overtourism früh erkannt und versuche die Bevölkerung in eine Langfriststrategie einzubinden, um die negativen Auswirkungen in den Griff zu bekommen. Bisher eingeführte Massnahmen wie etwa eine Gebühr für Cars, die Touristen ins Stadtzentrum bringen, zeigten Wirkung. Lenkungsmaßnahmen und eine Steuerung über die Preise seien zielführend, davon ist Eggl überzeugt: «Doch Verbote haben meist nicht den gewünschten Effekt, da sie oft übers Ziel hinauschiessen.»